

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 1

Artikel: Der "Bachfischet" in Aarau
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurde Staatseigentum, diente lange Zeit als Gefängnis, anno 1811 nach dem schweren Brand des Städtchens, auch als Unterkunft für die Obdachlosen, und wurde im Jahre 1830 an einen österreichischen Grafen verkauft, der in Chur wohnte. Im Jahre 1899 kaufte dann die Ortsgemeinde Sargans das Schloß zurück, ließ es instand stellen und richtete darin ein Museum ein.

Im Rittersaal des Schlosses findet man eine interessante Waffensammlung, die Kapelle enthält mancherlei historische, zum Teil künstlerisch wertvolle Gegenstände. Einzelne Räume sind mit schönen alten Möbeln ausgestattet, so zum Bei-

spiel das Zimmer der letzten Gräfin von Sargans. Die Herrenstube mit schönem Holzwerk aus dem Jahre 1510 stammt schon aus der Zeit der Landvögte und dient heute als Gaststube.

Vom obersten Stockwerk des Turmes hat man eine prächtige Aussicht auf das umliegende Land, ins Bündnerland hinauf, das Rheintal hinab und gegen den Walensee. Zum Schluß steigt man in die altertümliche Gaststube hinunter, um bei einem Glas Sarganser von Grafen und Landvögten, von „Becherklang und Schwertgeklirr“ zu träumen...

Der „Bachfischet“ in Aarau

Viele schöne alte Bräuche sind noch lebendig im Schweizerland. Sie zeugen von der Liebe zur Vergangenheit. Wertvolle Traditionen wandern mit den Jahrhunderten bis hinauf in unsere Gegenwart. Sie sind geradezu ein Bestandteil unseres Wesens und gehören zu uns wie unsere Mundarten, Trachten, Seen und Berge. Es ist erstaunlich, wie viele dieser meist in bestimmten Talschaften, in manchen Dörfern, Städtchen und Städten geübten Volksfestchen heute noch lebendig geblieben sind. Gerade unsere Zeit weiß solche lokalen Anlässe mehr als je zu schätzen. Neue sind hinzugekommen; ältere wurden ausgebaut und erfreuen sich einer Blüte, die immer weitere Kreise zu fesseln versteht.

Eine interessante Sammlung der „Feste und Bräuche des Schweizervolkes“ hat der verdiente Basler Professor Eduard Hoffmann-Kraher in einem Buche veranstaltet, und die herrliche Illustration dazu bringt das zweibändige Bilderwerk: Schweizer Volksleben. Alle Kantone kommen an die Reihe und beweisen die Mannigfaltigkeit unseres Volkstums. Tief hinein wird gezündet in die Seele und Hintergründe dieser Bräuche, in Glaube und Aberglaube. Manche der noch üblichen Traditionen stehen im Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen. Sagen spielen hinein und Vorstellungen, die für das Denken und die Haltung der Menschen oft recht aufschlußreich sind.

Die Kinder wie die Erwachsenen sind an

diesen Festen beteiligt. Manchmal steht die Jugend im Vordergrund, und nur sie huldigt dem alten Brauch; ein andermal sind es die Eltern und Bürger, die Kirche und Behörden, die zu freudiger Tagung aufrufen. Oft feiern auch jung und alt zusammen und fühlen sich verbunden in der Verfolgung des gemeinsamen Zieles, erfüllt von der gleichen Überzeugung und emporgetragen von der gleichen Freude.

Eine eigenartige, in schlichtem Rahmen sich auswirkende Festlichkeit ist der alljährlich zu Beginn des Herbstes veranstaltete „Bachfischet“ in Aarau. Wert und Gehalt des Ereignisses gewinnen noch durch die Liebe und Anhänglichkeit, die ein ganzes Städtchen dem Bache entgegenbringt, der von der Landschaft hereinkommt und offen neben der Straße einherzieht. Erst in verhältnismäßig junger Zeit ist er im Herzen der Stadt eingedeckt worden. Doch es ist, als ob das heitere Plaudern der Wasser in den Gedanken der Bevölkerung sich mitbewegte. Das bescheidene Flößchen gehört zum Bilde der Stadt, es begleitet die Bewohner durchs ganze Leben.

Diese alte Verbindung von Volk und Bach hat sich in einer schönen Sage verdichtet, die das Vorkommen des Wasserlaufes erklärt. Bis in die Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft führt sie zurück. Die Stiftsfrauen von Schänis wollten der Stadt Aarau Dank sagen für Wohltaten und Vergünstigungen, die sie empfangen hatten. So gedachten sie mit einem Gegengeschenk aufzu-

warten und stellten es den Bürgern anheim, ob sie eine goldene Kette wollten, die die Stadt umschloß, oder eine Quelle, die ihnen frisches Wasser spendete. Die Aarauer entschlossen sich für die Quelle und gedachten, sie als Stadtbach durch ihre Gemarkung zu leiten. Jedermann konnte sie ja nützlich werden, Menschen und Tieren. Die Frauen erfreuten sich ihrer im Hause. Die Bauern zogen ihren Nutzen, weil sie ihre Wiesen bestrich, und den Müllern trieb der Bach die Räder. Fische tummelten sich im Wasser und wurden willkommene Gaben in den Küchen.

So floß den Bürgern durch diesen Bach reicher Segen zu, und es verlohnte sich, ihm den schuldigen Respekt zu erweisen. Einmal im Jahre wurde er gereinigt, wie heute noch. Die Wasser wurden abgelenkt, und am Tage, da sie aufs neue daherplätscherten, wurden sie freudig empfangen, wie man einen guten Freund willkommen heißt, der fort gewesen ist und den man von Herzen vermißt hat. Ja man tut noch mehr. Man zieht ein Stück Weges ihm entgegen, man holt ihn ab. Dieses Abholen ist zu einem köstlichen, bunten Festchen geworden, an dem sich besonders die Jugend beteiligt.

Ich wollte ihm einmal beiwohnen und fuhr an einem prächtigen Abend hinunter nach Aarau (3. September). Der Himmel war klar. Kein Wölkchen unterwegs. Im Städtchen lief das Leben seinen gewohnten Gang. Aber bald meldeten sich Anzeichen, daß irgend etwas in Vorbereitung begriffen war. Feldgraue Kadetten sammelten sich. Trompeten blizten. Der Verkehr auf den Straßen belebte sich. Bei einbrechender Dunkelheit verdichteten sich die Scharen. Kinder rannten aufgeregt durcheinander. Ein jedes trug eine lange Rute mit grünen Blättern in der Hand, und eine Papierfackel hing daran. Man zog die Uhr, und durch die ungeduldige Menge brodelte die Frage: Kommen sie?

Ganz Aarau war auf den

Beinen. Den „Bachfischet“ wollte man gesehen haben. Der eigentliche „Fischet“ muß früher der Szene vorangegangen sein, die jetzt sich entwickelte.

Trommelschläge! Und immer näher wirbelt's in gleichmäßigem Takt. Es ist der Rhythmus zu der aus Hunderten von Kinderkehlen ertönenden Frage:

De Bach chunt, de Bach chunt!
Sind mini Buebe-n alli gsund?
Jo, jo, jo!

Da fliegt auch der Jubel durch die dichten Reihen: „Sie kommen! Sie kommen!“

Und siehe da, ein Schwarm wimmelnden Jungvolkes zieht auf der Straße von Suhr daher. Buben und Mädchen halten ihre langen belaubten Ruten. Die Kerzen in den Papierlaternen sind angezündet. In den mannigfaltigsten Farben und Formen wiegen sich die Lampions und tanzen lustig durcheinander. Vier, fünf, zehn nebeneinander und hintereinander. Das ist ein Gleifen und Glänzen! Eine unendliche Schlange lauter Fröhlichkeit bewegt sich an den Mauern der Zuschauer vorbei. Es hört nicht auf, und immer tauchen neue Lichter und Lichtlein auf. Kleine Knirpse halten sie, und da und dort werden auch ausgehöhlte Kürbisse und Runkelrüben



Photo Willy Haller

Schloß Sargans. Das einstige Herrenzimmer, jetzt die Gaststube des Schlosses

mitgetragen. Mancherlei Ornamente sind eingekritzelt. Sie mischen sich unter den Schein der illuminierten Kugeln und Zylinder, zu den einheitlichen Gebilden ganzer Klassen, die anzeigen: Wir sind 2 a, 3 b! Viel Fleiß ist an die selbst fabrizierten Laternen gewendet worden, und „man meint sich“ mit seinem Kunstwerklein, das man zur Schau trägt.

Lieder werden gesungen. Das jauchzt, das jubelt daher! Aber aus allen Melodien bricht unentwegt der Hauptruf durch:

De Bach isch cho, de Bach isch cho!
Sind mini Buebe-n alli do?
Jo, jo, jo!

Unglaublich, wie viel Übermut und überbordende Jugendlust so ein Städtlein aufbringt! Die Kadettenmusik spielt einen flotten Marsch. Kleine Kerlchen blasen schon ihr metallenes Instrument. Wie das donnert und wie das braust, als ob ein Regimentsspiel daherkäme! Und Schüler sind's, die am Nachmittag noch in den Schulbänken schwitzten, Buchstaben malten und sich mit Rechnungen quälten. In diesem Augenblick ist die Schule überwunden. Nicht ganz. Denn auf einem großen Transparent jüngerer Kantonschüler steht geschrieben, daß Karikaturen ihrer Professoren verboten seien.

Ein Schaustück von verwirrender Fülle und Schönheit ist dieser Lichterzug. Die Alten werden wieder jung dabei. Sie erinnern sich der Tage, da sie selber noch mitmachten, und blickartig tauchen die Jahre vor ihnen auf, die sie hinter sich haben.

Den Schluß des Zuges machen die „Studenten“ mit ihren Fackeln. Als „Studenten“ geben sich die obersten Klassen der Kantonschule. Sie marschieren strammen Schrittes und singen Studentenlieder. Ein jeder trägt mit Stolz seine lohende Fackel, und in mancher Brust mag sich der Wunsch regen, selber dereinst so eine Fackel zu werden und Licht, guten Rat und Freude zu

tragen unter die Menschen, die ihrer Hilfe bedürfen.

Da ist der Zug zu Ende. Immer ferner gaulen die Lichtlein und blinken unter den grünen Zweigen hervor. Noch lange bleiben sie sichtbar. Denn alle großen Lampen auf Straßen und Plätzen sind ausgedreht. In der Stadt, am Tor und am Graben geht's laut her. Es hallt durch die Gassen, an den Mauern der Häuser empor, bis es anschwillt und der ganze Zug mir auf dem Wege zum Bahnhof noch einmal entgegenkommt.

Da, was hör' ich? Es ist nicht mehr das alte Lied, das heute in allen Ohren summt. Eine lustige Gruppe stimmt einen Spottvers an, der an jedem „Bachfischet“ wieder lebendig wird:

Jürio! De Bach brünnt!
D'Suhrer händ en azündt,
D'Arauer händ en glöschte,
D'Chüttiger riten uf Frösche!

Auf dem weiten Platze am Bahnhof hat der Zug sein Ziel erreicht. Die „Studenten“ werfen die Fackeln zusammen und begeben sich singend zu neuen Lustbarkeiten. Sie werden zwischen den lohenden Flammen Durst bekommen haben.

Die dichten Scharen geben sich noch nicht zufrieden. Sie warten auf den „Mordschlapf“, der das Ende des originellen Festchens bedeutet. Jetzt ist er schon da, der Donnerschlag; ein Feuerwerk pfeilt hinauf in den Nachthimmel und streut einen Sprühregen goldener Fünkeln aus, eine Garbe von Licht, die hoch über den Köpfen zerstiebt. Und schon flammen die Lampen der Stadtbeleuchtung wieder auf. Der „Bachfischet“ ist vorbei. Da hebt auf dem Bahnhof eine Blechmusik zu spielen an, indessen das Volk sich nach allen Winden verzettelt.

Mögen die Arauer noch lange an diesem alten Brauche sich erfreuen! Ist er doch ein Zeuge aus verschwundener Zeit, ein Bild des gegenwärtigen Lebens und zutiefst eine Huldigung an die Heimat, der man die Treue hält.

Ernst Gschmann

Allem Mangelhaften und Unverständlichen unserer Zeit liegt
der Mangel an Liebe und die Sehnsucht darnach zu Grunde.